

Fünf, vier, drei, zwei, eins



Montag, 08:36, Schule, Emilys Klassenzimmer.

In dieser Klasse saßen weniger Kinder als in Emilys alter Schule, aber es waren immer noch viel zu viele. Bis unmittelbar vor Beginn der ersten Stunde hatte Emily sich auf der Toilette versteckt, um mit niemandem sprechen zu müssen. Erst in der Stille der Unterrichtsstunde hatte sie begonnen, den einen oder anderen unauffälligen Blick über die Bänke gleiten zu lassen. Sie stellte sich vor, am ersten Schultag wäre nur die Lehrerin da, vielleicht noch ein anderes Kind. Am zweiten Tag würde ein weiteres Kind hinzukommen. Dann noch eines und immer so weiter. An fünfundzwanzig Tagen je ein Schüler, anstatt alle fünfundzwanzig an einem Tag. Emily seufzte lautlos bei diesem Wunschbild.

Die Klassenlehrerin hieß Irene Paulsen. Sie hatte sehr glattes, blondes Haar, das im Nacken zu einem Knoten gesteckt war. Auch der Pony war lang und glatt und erreichte fast ihre Augen. Die rote Narbe, die von der Augenbraue über die Schläfe und dann in einer wilden Zacke bis zur rechten Wange verlief, war trotzdem unübersehbar.

»Emily«, sagte Frau Paulsen freundlich. »Kannst du meine Frage beantworten?«

»Ich weiß nicht«, antwortete Emily wahrheitsgemäß. »Ich habe die Frage nicht gehört.«

Ein paar Kinder kicherten, und Frau Paulsen versuchte, streng zu schauen, was ihr nicht ganz gelang.

»Und warum hast du sie nicht gehört?«, fragte sie weiter.

»Ich habe nachgedacht«, erklärte Emily.

Die Mundwinkel von Frau Paulsen zuckten. In der letzten Bank prustete ein Junge los und steckte ein paar andere Kinder damit an. Es wurde unruhig in der Klasse.

»Und *worüber* hast du nachgedacht?«, fragte Frau Paulsen. »Hatte es wenigstens entfernt mit Erich Kästner zu tun?«

»Nein«, antwortete Emily. »Ich habe darüber nachgedacht, dass Sie wie eine Ballerina aus Porzellan aussehen würden ohne diese rote Narbe im Gesicht.«

Das Gekicher verstummte, es wurde still in der Klasse. In Frau Paulsens Gesicht stieg eine so dunkle Röte, dass die Narbe sich nur noch sehr wenig davon abhob. Sie schluckte und sagte dann: »Es wäre schön, wenn du dich mit dem beschäftigen könntest, was wir gerade durchnehmen.«

»Ist gut«, sagte Emily.

In der Pause öffnete Emily ihre Brotbox. Sieben Rosinen. Sechs Karottenstücke. Fünf Stück Gurke. Vier Erdbeeren. Drei Apfelspalten. Zwei Datteln. Ein Müsliriegel. Sie sah auf einen Blick, was Paulus sich heute ausgedacht hatte. Unter dem Müsliriegel steckte ein Zettel, auf den Paulus ein Pferd mit einer Denkblase gezeichnet hatte. In der Denkblase war eine große Karotte zu sehen, und das Pferd lächelte. Emily lächelte auch.

»Kannst du Frau Paulsen nicht leiden?«

Emily blickte auf. Vor ihr stand ein Mädchen mit braunen lockigen Haaren und sah sie ernst an.

Emily runzelte die Stirn. »Ich kenne sie doch noch gar nicht«, sagte sie. »Heute ist mein erster Tag.«

»Eben«, meinte das Mädchen. »Die meisten würden nicht gleich am ersten Tag so was Fieses zu ihrer Lehrerin sagen.«

»Hab ich das?« Emily dachte nach. Sie hatte der Lehrerin zur Begrüßung nicht die Hand geschüttelt. Aber sie war ziemlich sicher, Paulus hatte erklärt, dass es ihr einfach unangenehm war, fremde Menschen zu berühren. Sie konnte sich nicht erinnern, etwas Gemeinsames gesagt zu haben, aber sie wusste, dass sie das manchmal tat, ohne es zu merken. »Was war es?«, fragte sie das Mädchen. »Muss ich mich entschuldigen?« Paulus hatte ihr erklärt, dass man sich für manche Dinge entschuldigen musste, aber es fiel ihr schwer, zu erkennen, welche das waren.

Das Mädchen sah sie neugierig an. »Du hast wirklich keine Ahnung, oder?«

Emily schüttelte den Kopf.

»Was du über ihre Narbe gesagt hast. Dass sie ohne die Narbe wie eine schöne Ballerina aussähe oder so ähnlich.«

»Oh.« Emily hatte es gesagt, weil es ihr aufgefallen war. Es *war* auffällig. Es war die auffälligste Sache an ihrer Lehrerin. Eigentlich fand Emily die Narbe schön. Sie sah beinahe aus wie ein roter Blitz und gab der Lehrerin etwas Unverwechselbares.

Emily seufzte. Es war so schwierig, alles richtig zu machen. »Was hätte ich antworten sollen?«, fragte sie das Mädchen. »Sie hat mich gefragt, worüber ich nachgedacht habe.«

Das Mädchen zuckte mit den Schultern. »Du hättest dich einfach entschuldigen können, weil du nicht aufgepasst hast. Man muss nicht immer so schrecklich ehrlich sein.«

So etwas Ähnliches hatte Paulus auch schon gesagt.

»Ich bin übrigens Lea«, fügte das Mädchen hinzu. Ihre braunen Augen hatten grüne und goldene Sprenkel.

»Und ich bin Emily.«

»Die ehrliche Emily«, sagte Lea und lachte. »Du wolltest wohl wirklich nicht gemein sein.«

»Nein«, antwortete Emily und schüttelte erneut den Kopf. »Ich will eigentlich nie gemein sein. Es passiert mir nur.«

»Verstehe.« Lea runzelte die Stirn. »Dann hast du keine Antennen für so was?«

»Genau.« Emily hielt immer noch Paulus' Zeichnung in der Hand und Leas Blick fiel auf das gezeichnete Pferd.

»Das ist ja süß!«

»Ja.« Emilys Lächeln kehrte zurück. »Das ist mein Pferd. Paulus hat sie für mich gezeichnet.«

»Paulus?«

»Das ist mein Vater.«

Lea sah sie verwirrt an. »Wieso nennst du ihn dann nicht Papa?«

»Weil Papa nicht sein Name ist«, sagte Emily. »Er sagt ja auch nicht Kind zu mir. Oder Tochter.«

»Und Papas gibt es viele«, sagte Lea und lachte. »Aber nur einen Paulus.«

»Genau.« Lea begriff eindeutig schneller als die meisten anderen Kinder.

»Wie heißt dein Pferd denn?«, fragte Lea weiter.

»Runa.«

Lea bekam große, runde Augen: »Du bist das Mädchen, das Runa gekauft hat!«, rief sie. »Mein Pferd steht in demselben Stall.«

Emily blickte auf den Inhalt ihrer Brotbox. »Ich würde jetzt gern meine Karotte und meine Rosinen essen«, sagte sie. »Allein. Wenn das geht.«

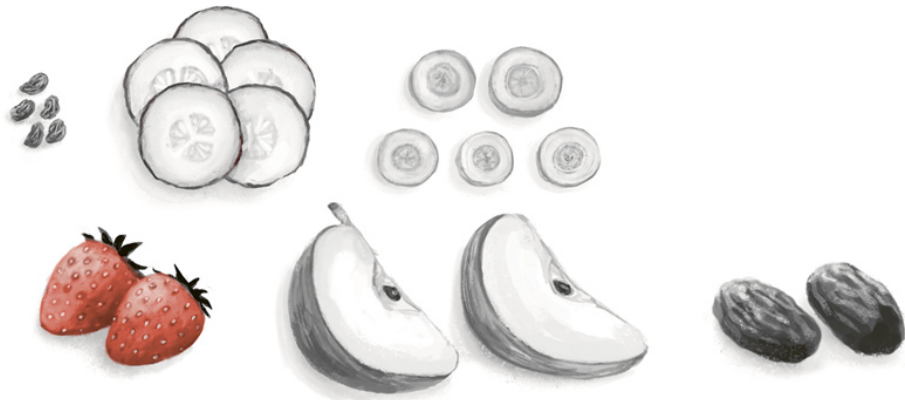
Lea hatte eben den Mund geöffnet, um Emily noch eine Frage zu stellen, und vergaß nun, ihn zuzuklappen. Dann lachte sie laut auf. »Iss deine Karotte. Und die Rosinen. Vielleicht gehen wir ja mal zusammen ausreiten.« Sie sah Emily erwartungsvoll an.

Emily hatte nicht die Absicht, auf Runa zu reiten. Aber das behielt sie lieber für sich, um auch bestimmt nichts Falsches zu sagen. Schließlich lachte Lea erneut auf und schüttelte den Kopf. »Du bist echt 'ne Nummer«, meinte sie und verabschiedete sich mit einem Fingerwinken.

Emily nahm den Zettel, steckte ihn ins Geheimfach ihres Schulrucksacks und sah auf die Uhr. Noch sieben Minuten Pause. Sie nahm ihr Matheheft und ihr Mathebuch aus dem

Rucksack und legte beides übereinander auf den Tisch, Kante an Kante, links von der Brotbox. Dann öffnete sie ihre Federtasche, wählte Bleistift, Radiergummi und Füller und legte alles in die Stiffterinne des Tisches.

Nun war sie für die nächste Stunde vorbereitet und konnte ihre volle Aufmerksamkeit dem Obst und Gemüse in der blauen Plastikbox zuwenden. Es fühlte sich irgendwie falsch an, alle Rosinen auf einmal in den Mund zu stecken. Also aß sie eine einzelne Rosine, sodass die Anzahl der Rosinen und der Karottenstücke nun gleich war. Sie aß noch eine Rosine und ein Karottenstück. Nun hatte sie fünf Rosinen und je fünf Gurken- und Karottenstücke. Den Müsliriegel legte sie erst mal beiseite und betrachtete liebevoll die zwei Erdbeeren, die als Nächstes drankamen. Und die Apfelspalten.



Plötzlich standen zwei Jungen vor ihr, einer groß mit kurzen dunklen Haaren, der andere kleiner und blond. Sie saßen in der letzten Bank nebeneinander und hießen Ben und Anton, das hatte Emily sich gemerkt.

»Mit Essen spielt man nicht!«, sagte Ben, was Anton offenbar sehr witzig fand, denn er lachte laut.

»Ich spiele nicht damit.«

»Sieht aber so aus«, gab Ben zurück. »Sieht aus, als wolltest du Monopoly damit spielen. Ich biete fünfhundert für die Gurkenstraße. Und dann würde ich gern ein Rosinenhotel draufstellen.«

»Hast du nicht gerade gesagt, mit Essen spielt man nicht?«

Anton lachte erneut, was ihm diesmal einen ärgerlichen Blick einbrachte.

»Hast du nicht gesagt, mit Essen spielt man nicht?«, äffte Ben sie nach.

Emily sah ihn an, um herauszufinden, was der Junge eigentlich wollte. Er wich ihrem Blick aus.

»Pass auf, dein Buch!«, rief er dann plötzlich, und als sie unwillkürlich einen Blick zu ihrem Mathebuch warf, nahm er die Brotbox, klappte sie zu und schüttelte den Inhalt durcheinander. Die beiden Jungs kriegten sich gar nicht mehr ein vor Lachen. Selbst als sie schon wieder bei ihren Plätzen angelangt waren, lachten sie noch.

Emily wollte gerade anfangen, ihr Essen neu zu ordnen, als Lea wieder auftauchte. »Ben macht sich bloß wichtig«, sagte sie. »Vergiss es einfach.«

Emily nickte. In ihrer alten Klasse hatte es auch einen Ben gegeben. Und im Kindergarten auch.

»Darf ich eine Erdbeere haben?«

Emily starrte Lea an. Es war nicht so, dass sie nicht teilen konnte. Aber sie hatte schon genau festgelegt, in welcher Reihenfolge sie alles essen wollte, und sich so schnell umzustellen, war schwierig für Emily.

»Ist schon gut«, sagte Lea und lachte. »Sorry. Ich liebe bloß Erdbeeren.« Sie wandte sich ab und ging auf ihre eigene Bank zu.

»Hey! Lea!«

Überrascht drehte das Mädchen sich um. Emily hielt ihr auf dem flachen Handteller eine Erdbeere hin.

»Danke!«, sagte Lea. Sie nahm die Erdbeere vorsichtig von Emilys Hand, ohne Emily dabei zu berühren.

Antennen, dachte Emily, kehrte an ihren Platz zurück und atmete erleichtert auf. Das war gar nicht so schwierig gewesen.

Der Mathelehrer hieß Herr Buchholz und hatte eine angenehm ruhige Stimme, die nicht beim Lesen störte. Eben schrieb er eine Textaufgabe an die Tafel – eigentlich die idealen Bedingungen für Emily, in ihrem Buch weiterzulesen. Dummerweise waren es für Ben und Anton auch die idealen Bedingungen, sich gegenseitig mit zusammengeknülltem Butterbrotpapier zu bewerfen.

»Ben und Anton!«, rief Herr Buchholz ärgerlich. »Was ist denn dahinten los?«

»Wir haben uns nur über diese Aufgabe unterhalten«, erklärte Ben unschuldig.

»Dann bist du ja jetzt bestens darauf vorbereitet, sie an der Tafel zu lösen!«, antwortete Herr Buchholz gelassen.

»Das ist so unfair!«, begehrte Ben auf.

»Ja, voll unfair!«, echote Anton.

»Warum immer ich?«, fuhr Ben fort. »Wenn die Neue in ihrem Buch liest, sagt auch keiner was!«